
Stefan Rinke, Conquistadoren und Azteken. Cortés und die Eroberung Mexikos.
München, Beck 2019. 400 S., 27 Abb., 11 Karten, € 28,-. //
DOI 10.1515/hzhz-2020-1196

Sebastian Dorsch, Erfurt

Stefan Rinke legt mit dem hier besprochenen Band eine gut lesbare, reflektierte und sehr fundierte Monographie über die Eroberung Mexikos vor: ein „beispielloses Ereignis“ (S. 14), dessen Beginn häufig mit der Landung spanischer Schiffe vor 500 Jahren (1519) an der Küste Mexikos angesetzt wird. Rinke ist es damit gelungen, tradierte, bis heute sehr wirkmächtige Interpretationen zu hinterfragen, die dieses Ereignis entweder als einen zivilisatorischen und gut geplanten Akt einer kleinen Zahl europäischer ‚Helden‘ mit Hernán Cortés an der Spitze darstellt oder aber als barbarischen Angriff blutrünstiger und goldgieriger Hasardeure gegen eine Hochkultur. Insbesondere diese dichotomische Zuweisung der Akteursrolle an die Europäer und den dahinterstehenden Eurozentrismus versuchten Kritiker/innen zu hinterfragen, nicht zuletzt im Zuge der 500-Jahr-Debatten um die Landung von Kolumbus und seinen Gefährten in der Karibik 1492. Sie bevorzugten den Begriff „Encuentro de dos mundos“ („Begegnung zweier Welten“, Miguel León-Portilla 1984/1992) – eine zu wenig berücksichtigte Bereicherung für wissenschaftliche, aber wenn man an die europäische oder US-amerikanische Migrationsdiskussion denkt, auch für öffentliche Debatten.

Rinke grenzt seine Herangehensweise von der einer klassischen Biographie ab, indem er die Akteure in ihren Kontexten betrachtet, sie „dezentriert“ und ihre „Inszenierungsleistung[en]“ (S. 16) reflektiert. Dafür zieht er neben europäischen auch Text- und Bildquellen der Mexica und anderer Indigener heran, aber nicht ohne darauf hinzuweisen, dass diese – überliefert seit den 1540er Jahren – soweit nicht zerstört „schon ganz ‚verwestlicht‘“ (S. 26) waren. So wird deutlich, dass verschiedene indigene Gruppen insbesondere nach einer ersten Phase des Staunens und Verortens die Spanier taktisch nutzten, um eigene Ziele zu verfolgen, beispielsweise um sich von den Tributzahlungen an die Mexica zu befreien und/oder um sich wie im Fall der Tlaxcala auch in der Folge mehr Autonomie zu verschaffen. Dass vor allem die späteren Überlieferungen „Amerika“ als einen mehr oder weniger einheitlichen Block skizzierten, den eine kleine Gruppe von Conquistadoren eroberte, wird als narrative Verarbeitung europäischer Akteure deutlich – eine Inszenierung, die für spätere europäische Kolonialisierungsunternehmen zur Blaupause geriet. Und an-

ders als später (dargestellt) begegneten sich Europäer und ihre Gegenüber zunächst auf Augenhöhe und versuchten die Handlungen des Anderen aus ihren eigenen, je stark religiös und männlich geprägten Kontexten heraus einzuordnen. So waren sie sich beispielsweise in der Behandlung von Frauen als (Verhandlungs-)Objekte weitgehend einig – ein Punkt, der immer wieder angedeutet wird. In die Übersetzung zunächst fremder Verhaltensmuster fällt auch, dass einige indigene Akteure, so der Mexica-Herrscher Moctezuma, die Spanier zeitweise als „lokale Verkörperung eines Gottes“ (S. 127) verstanden. Cortés nutzte für seine Ziele zudem den Vorteil, keine eigene Ordnung erhalten zu müssen und agierte zuweilen den zeitgenössischen Helden-Topos aufgreifend, was nach Rinke nicht nur hilfreich war; so hatte er im spanischen Lager viele Gegenspieler. Entscheidend für den Erfolg der Spanier war jedoch der Einsatz, die Akteursrolle der indigenen Verbündeten.

Eitan Ginzberg, The Destruction of the Indigenous Peoples of Hispano America. A Genocidal Encounter. Eastbourne, Sussex Academic Press 2018. 372 S., £ 75,-. // DOI 10.1515/hzhz-2020-1197

Christian Büschges, Bern

Im März 2019 verlangte der mexikanische Staatspräsident Andrés Manuel López Obrador vom spanischen König und dem Papst eine Entschuldigung für die Eroberung Amerikas. Die Zustimmung vieler heutiger indigener Organisationen sowie die verbreitete Empörung in der spanischen Presse- und Parteienlandschaft zeigen die bis heute anhaltenden Nachwirkungen der europäischen Expansion der Frühneuzeit. In der historischen Forschung ist das Massensterben der indigenen Bevölkerung infolge der spanischen Eroberung und Kolonialherrschaft in Mittel- und Südamerika ein vielbeachtetes und umfassend erforschtes Thema. Bis Mitte des 16. Jahrhunderts fielen der Eroberung je nach Region zwischen 50 und 80 Prozent der indigenen Bevölkerung zum Opfer. Auf der Karibikinsel Hispaniola erlag die heimische Bevölkerung fast vollständig der spanischen Eroberung. Die Bevölkerungszahlen sollten erst Ende des 16. Jahrhunderts, in Teilen des heutigen Peru und Bolivien erst im frühen 17. Jahrhundert wieder ansteigen, da neben der militärischen Gewalt der Eroberungszüge auch die aus Europa eingeschleppten Krankheiten, die Ausbeutung durch Tributforderungen und Arbeitszwang sowie die drastische Veränderung der Lebensumstände einen säkularen Trend des Bevölkerungsrückgangs bewirkten.